

## **Rolf Reißig**

### **Rezension zu Erhard Eppler: Links leben. Erinnerungen eines Wert-Konservativen, Propyläen Verlag, Berlin 2015**

Erhard Eppler hat fast ein Jahrhundert Zeitgeschichte miterlebt und gemeinsam mit Willy Brandt, Egon Bahr und Helmut Schmidt das Gesicht der SPD geprägt. Nun bilanziert dieser unbequeme Querdenker und mutige Vor- und Zukunftsdenker sein leidenschaftliches Leben als Politiker und vermittelt damit zugleich einen bewegenden Streifzug durch die politische Landschaft der Bundesrepublik und das 20. Jahrhundert. Und dies auf nur wenig mehr als 300 Seiten, zudem mit eindrucksvollen Fotos und in einer klaren und sensiblen Sprache, die so gar nichts mit dem „Politdeutsch“ gemein hat.

Erhard Eppler wird 1926 als viertes von sieben Kindern in Ulm geboren. Der Vater ist Direktor eines Gymnasiums, die Mutter, eine von vier Pfarrerstöchtern, betreut und erzieht die Kinder (ihr Mann stirbt bereits 1940) und wird nach dem Krieg als erste und lange Zeit einzige Frau in den Rat der Stadt gewählt. Wie die meisten seiner Generation muss Erhard Eppler 17-jährig als Flakhelfer und Soldatin den Krieg. 1945 wird auch für ihn eine innere und äußere Befreiung.

Er studiert dann unter anderem in Tübingen Germanistik und Anglistik und arbeitet danach als Gymnasiallehrer. Sein „entspanntes Einvernehmen mit der neuen Republik dauerte nur ein knappes Jahr“ (73) – bis zum Rücktritt des Bundesinnenministers Gustav Heinemann, den der junge Eppler bereits 1948 in der Schweiz erstmals kennen- und „schätzen gelernt hatte“. Heinemann war aus Protest gegen Adenauers Kurs der Wiederbewaffnung und der Einbindung der neuen Bundesrepublik in ein Militärbündnis des Westens zurückgetreten. Er gründete die „Gesamtdeutsche Volkspartei“ (GVP), in die auch Erhard Eppler eintritt – auch weil Konrad Adenauer „an den Antikommunismus der Nazis anknüpfte“ (77). Nun war er – fast ungewollt – mitten im politischen Betrieb. Die Politik hat ihn nie wieder losgelassen. Die GVP konnte sich in der politischen Landschaft der Bundesrepublik nicht etablieren. Erhard Eppler tritt, wie auch Gustav Heinemann, der SPD bei, in der damals vor allem Arbeiter, Handwerker, Angestellte organisiert waren. So schreibt er: „Ich hatte den Käfig einer bildungsbürgerlichen Existenz hinter mir gelassen, ohne irgend etwas aufzugeben oder abzuwerten, was ich dort gelernt hatte.“ (95). Die zunehmende Spannung zwischen der aufwendigen Arbeit als Gymnasiallehrer und der in den Funktionen im Kreis- und Landesverband der SPD zwingen ihn zur Entscheidung. Sie fiel – nicht ganz leichten Herzens – zugunsten der Politik aus.

Als engagierter und kluger Bundestagsabgeordneter (seit 1961) fiel Erhard Eppler bald auch Willy Brandt auf. Dieser holte ihn dann 1968 ins Kabinett, als Bundesminister für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ). Eine Funktion, die er bis 1974 ausübte. Und sie verändert ihn und er verändert diese Institution und ihr Selbstverständnis. Seine damit verbundenen Reisen konfrontieren ihn nun auch ganz konkret mit dem Hunger, der Not, dem Elend in der sogenannten Dritten Welt. Das Nord-Süd-Thema ist seitdem eines seiner wichtigsten. Er engagiert sich für eine neue Entwicklungspolitik, die die Deckung der Grundbedürfnisse des Menschen in den Mittelpunkt rückt. Er kämpft gegen Widerstände im Kabinett um die Aufstockung „seines“ Etats; begrüßt die UN-Festlegung, wonach 0,7 Prozent des BSP für Entwicklungshilfe bereitzustellen sei (und auch heute sind es in der Bundesrepublik nur 0,4 Prozent). Er führt den Dialog mit Repräsentanten der Befreiungsbewegungen, so mit dem tansanischen Präsidenten Julius Nyerere. Er fand darin Übereinstimmung mit Willy Brandt. Doch 1974 tritt Erhard Eppler überraschend als Entwicklungsminister zurück, „weil der neue Finanzminister Hans Apel mit dem Segen des neuen Kanzlers Helmut Schmidt meinen Haushalt gründlich zusammengestrichen hatte“ (150). Wie nicht nur Insider wissen, ging es dabei nicht zuerst ums Geld, sondern ums Prinzip. Die Differenzen zwischen den „Quer- und Vordenker“ Erhard Eppler und dem pragmatischen „Macher“ Helmut Schmidt brechen immer wieder auf: Nord-Süd, Ökologie, NATO-Doppelbeschluss und Friedensbewegung, Profil der SPD.

Die damalige Tätigkeit Erhard Epplers als Minister für Wirtschaftliche Zusammenarbeit führt auch dazu, dass er früher als andere ökologisch dachte. Das hatte nicht zuerst damit zu tun, dass er darüber mehr gelesen hatte, sondern dass er im Südteil der Erde die Naturzerstörung unmittelbar erlebte. Ein Vorgang, der – wie er schreibt – „mich als ganzen Menschen packte“ (28). Die ökologische Frage, damals auch in der SPD noch kein Thema, treibt ihn ein Leben lang um. Gegen heftigen Widerstand innerhalb und außerhalb seiner Partei tritt er dafür ein, dass Ökologie in Programmatik und Politik einen zentralen Platz einnimmt. Das Umdenken dauert lange, doch der Druck auch von unten nahm zu. Dass die SPD 1986 – also fast 20 Jahre später – den Ausstieg aus der Atomkraft und in den 1990er Jahren dann die Energiewende beschließt, daran hat Erhard Eppler wesentlichen Anteil.

Ursprünglich wollte sich Erhard Eppler vor allem der Außen- und namentlich der Entspannungs- und Ostpolitik widmen. Seine vielen, auch persönlichen und kirchlichen Reisen in den Osten bestärkten ihn darin. Die Entscheidung in der SPD-Spitze fiel anders, aber die Friedens-, Dialog- und Entspannungspolitik blieb ihm zeitlebens wichtig. In der auch in der SPD heftig umstrittenen Frage der Stationierung neuer atomarer Waffen (Pershing II) in

der Bundesrepublik positionierte er sich als Gegner der Nachrüstung. Nicht zuletzt weil er sah, dass die USA damit ganz andere Ziele als die vorgegebenen defensiven verfolgten. Entgegen des Willens von Bundeskanzler Helmut Schmidt („parteischädigendes Verhalten“ Erhard Epplers), aber mit indirekter Rückendeckung des Parteivorsitzenden Willy Brandt, war er einer der prominenten Redner auf der großen Friedenskundgebung der 300.000 am 10. Oktober 1981 im Bonner Hofgarten. Nach einer knappen Mehrheitsentscheidung dafür auf dem SPD-Parteitag 1981 schwenkte die Mehrheit schließlich um zum Nein. Auf dem Kölner Parteitag vom November 1983 erhielten die Befürworter um Helmut Schmidt noch ganze 14 Ja-Stimmen bei vier Enthaltungen. Ein Triumphgefühl war Erhard Eppler auch hier fremd. In der Politik, so Erhard Eppler, gibt es Aufgaben, die man erledigt, weil sie sein müssen, und andere, auf die man sich schon Tage vorher freut. „Zu solchen Aufgaben zählte der Vorsitz der Grundwertekommission, und sie war für mich die schönste von allen.“ (217). Brandt bestimmte Erhard Eppler 1983-1973 zum Vorsitzenden. Nach seinem Rücktritt als Minister (1974) bot sich nun die Gelegenheit, zwischen Theorie und Praxis zu vermitteln, auf das programmatische Profil der Partei Einfluss zu nehmen. Kein Wunder, dass die Arbeit der Grundwertekommission in Erhard Epplers Lebenserinnerungen noch einmal einen besonderen Platz einnimmt. Es beginnt mit der Vorstellung der sehr unterschiedlichen Mitglieder der Kommission (u. a. Iring Fetscher, Richard Löwenthal, Susanne Miller, Günter Brakelmann, Thomas Meyer, Johano Strasser), die doch allesamt bekannte und anerkannte sozialdemokratische Theoretiker und Experten waren. Eine Kommission, die, so Erhard Eppler einmal später, es in dieser Zusammensetzung und Form nie wieder in der SPD gab. Und, was heute kaum vorstellbar ist, es war diese Kommission, die zwischen 1977 und 1984 sechs Berichte erstellte, die die Grundlagen für ein neues Parteiprogramm bilden sollten. Dazu gehörten u. a.: Kritik des Wachstumsfetischismus und des alten Fortschrittsglaubens, soziale und ökologische Frage heute, Arbeiterbewegung und neue soziale Bewegungen, Wertewandel und Wandel der Gesellschaft von unten, Lebensqualität heute, Zukunftsbilder. „Vier Jahrzehnte danach“, so Erhard Eppler, „kauen wir noch immer an denselben Brocken“ (222).

Die SPD war damals aus der Sicht Erhard Epplers(von 1973 bis 1989 auch Mitglied des Präsidiums der SPD) eine Organisation von zwei Parteien: eine, die ökonomisch und teilweise noch technokratisch dachte und eine, die mehr ökologisch, international und manchmal auch pazifistisch dachte (217). Eppler wollte mit der Arbeit der Grundwertekommission auch die „geistigen Grundlagen für eine Integration der beiden Teile“ suchen und formulieren (217). Das neue im Dezember 1989 auf dem Berliner Parteitag verabschiedete Programm ging dann

doch nicht aus diesen Berichten der Grundwertekommission hervor, sondern war das Resultat einer dafür eigens berufenen Parteikommission, an der Erhard Eppler aktiv beteiligt war. Größere Öffentlichkeit erreichte dieses sozial-ökologische Reformprogramm nicht mehr. Erhard Eppler spricht gar von einem „Geheimdokument“ (230). Parteiinterne Zwistigkeiten im und zwischen dem Führungspersonal, aber sicher mehr noch die veränderte historische Agenda infolge dervon niemandem so vorhergesehenen Umbrüche in der DDR und den staatssozialistischen Ländern waren dafür ausschlaggebend.

Für Erhard Eppler war der 1984 beginnende Dialog der Grundwertekommission der SPD mit der Akademie für Gesellschaftswissenschaften der SED wohl noch wichtiger. Auch der Rezensent, der seit Februar 1986 an diesen Gesprächsrunden teilnahm und ~~gemeinsam~~ mit Thomas Meyer den Entwurf des gemeinsamen Papiers erarbeitete (und die diesen im Frühsommer 1987 Erhard Eppler vorlegte<sup>n</sup>), spürte, mit welcher Ernsthaftigkeit und Aufgeschlossenheit Erhard Eppler sich diesen Gesprächen widmete. Kompetent und sachlich schildert er seine Sicht auf das ganz ungewöhnliche Zustandekommen dieser Gespräche, ihr Auf und Ab (sieben je zweitägige Gesprächsrunden von Februar 1984 bis April 1989) und das für ihn wichtigste Ergebnis – das im August 1987 veröffentlichte gemeinsame Papier „Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“ und seine Folgen in Ost und West. Das Dialogpapier war Neuland: Sicherheit gibt es nur noch gemeinsam, doch das bedingt die „Entfeindung der Ideologien“, die Entwicklung „friedensfähiger Ideologien“ in Ost und West und einen Dialog als neue politische Streitkultur zwischen Ost und West. Und – „Systemauseinandersetzung“ nun nicht mehr verstanden als Kampf um Macht und globale Hegemonie, sondern als friedlicher Wettstreit unterschiedlicher Gesellschaftsmodelle, der den offenen und kritischen Dialog sowie Reform und gesellschaftlichen Wandel im Inneren erfordert.

Das Papier fand in der DDR mehrheitlich Zustimmung in der Bevölkerung, namentlich bei den Evangelischen Kirchen, den Bürgerrechtsgruppen, den Intellektuellen und vor allem auch bei den reformorientierten Kreisen in der SED, die damals allesamt noch in dieser oder jener Weise auf eine Reform der DDR setzten. Umso größer die Enttäuschung bei Erhard Eppler und seinen Genossen, dass die SED-Führung nach Zustimmung zu diesem (von ihr nicht initiierten oder gar kontrollierten) Papier es nicht als Chance zum innergesellschaftlichen Dialog sah und nutzte. Im Gegenteil – die Führung der Staatspartei sah bald ihr Wahrheits- und damit Machtmonopol gefährdet und blies zum Gegenangriff. Die restaurativen Kreise und Apparate in der SED konnten noch einmal ihre Vormachtstellung behaupten. Es wurde jedoch ein Pyrrhussieg, denn die Glaubwürdigkeitskrise der SED-Führung vertiefte sich

zusehends. In dieser Dialogverweigerung sieht Erhard Eppler einen der wichtigsten Gründe für die Erosion der DDR. Er zog aus dieser Dialog- und Reformverweigerung der SED-Oberen, nachdem er das gemeinsame Papier gegen heftige Angriffe in der Bundesrepublik immer wieder verteidigte, in der Rede vor dem Bundestag am 17. Juni 1989 seine Konsequenz: „Ja, ich habe die SED-Führung tatsächlich abgeschrieben. Aber ich habe es nicht gerne getan.“ (255) Und Letzteres war zu spüren, hatte er doch nach der spannendsten Diskussion auf dem 4. Treffen im Februar 1986 als erster die Idee zu einem gemeinsamen Papier geäußert und damit große Hoffnungen für eine Reform in der DDR und für den notwendigen Wandel zwischen und in Ost und West verbunden.

Erhard Eppler blickt in seinen „Erinnerungen“ keinesfalls selbstgerecht auf sein politisches Leben zurück. Er habe sich nicht selten geirrt; auch Landtagswahlen gegen die CDU-Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg Hans Filbinger und Lothar Späth nicht gewinnen können; und überhaupt der Partei viel zugemutet, aber nicht mehr als sie ihm. Und Erhard Eppler musste nicht wenig einstecken – durch den politischen Gegner, die Medien, aber auch durch Parteifreunde. Die Rolle des „innerparteilichen Oppositionsführers“ habe er nie gesucht, aber um das, was er für richtig hielt, immer offen gestritten. Er propagierte nicht nur, sondern lebt und verkörpert selbst eine politische Kultur des Dialogs, des Streits und des Lernens. Ein glaubwürdiger Politiker, bei dem Wort und Tat immer übereinstimm(t)en. Es überrascht jedoch, wie versöhnlich dieser „wert-“ aber nicht „strukturkonservative Linke“ in seiner vorliegenden Biographie mit den verschiedenen Personen, die sein Leben begleiteten, kreuzten und auch durchkreuzten, umgeht. Mit einer Ausnahme, aber auch da beschreibt er sachlich die inhaltlichen Differenzen und das unterschiedliche Verständnis von der Leitung und Gestaltung politischer Prozesse. Lesenswert ist auch seine Sicht auf die Leistungen der Rot-Grünen-Regierung, der er „sogar da geholfen habe, wo er seine Zweifel hatte“ (267).

Auch habe er in seiner politischen Tätigkeit manches von dem, was er sich vorgenommen hatte, nicht erreicht, allem voran den Traum eines sozialökologischen Gesellschaftsumbaus. Doch das, was er erreicht habe, mache ihn dankbar. Und das mit Recht. Denken wir nur an Erhard Eppler als Anwalt der Länder des Südens, als Mitgestalter der Ost-West-Entspannungspolitik, als Initiator des politischen Diskurses über die Atomenergie und die Energiewende, als profiliertes Denken und Verfasser einer sozialökologischen Reformagenda. Und erinnert sei hier auch an seine zahlreichen und anregenden Bücher zu wichtigen zeitgeschichtlichen Themen, die den politischen Diskurs in der Bundesrepublik beleb(t)en.

Erhard Eppler gilt als das Gewissen der SPD und zählt noch heute zu den wichtigsten intellektuellen Stimmen des Landes. Wer sich davon überzeugen möchte, lese allein sein

eindrucksvolles abschließendes Kapitel „Vermächtnis“: Erhard Eppler als scharfer Kritiker, der seit den 1970er Jahren eingeleiteten Wende zum Marktradikalismus mit ihren verheerenden Folgen für Mensch, Natur, Gesellschaft und sein Plädoyer für eine „Solidarische Leistungsgesellschaft“; als Mahner vor zerfallenden Staaten als Quelle neuer Gewalt und Kriege; als Befürworter einer kooperativen Politik gegenüber Russland mit dem Ziel der Schaffung einer gemeinsamen Friedensordnung; als Verfechter eines eigenständigen, solidarischen Europas; und nicht zuletzt als Ratgeber für eine Profilierung der SPD. Der SPD empfiehlt er, unter den veränderten Bedingungen um eine „Mehrheit links von der Union“ (Willy Brandt) zu ringen und ein glaubwürdiges Leitbild einer gerechten, solidarischen, zugleich sicheren und freien Gesellschaft zu entwerfen, zu vertreten und anziehend zu popularisieren. Denn, so sein Fazit: „Aber was bleibt von der Sozialdemokratie, wenn dies nicht mehr ihr Markenzeichen ist?“ (324).

Ja, in der Tat – was bliebe dann von ihr. Sie steht, wie auch die gesamte europäische Sozialdemokratie, an einer Scheidewegssituation. (Abstiegs-)Gefährdungen wie (Aufstiegs-)Chancen liegen (noch) dicht beieinander. Es ist auch aus meiner Sicht zu hoffen und zu wünschen, dass die SPD in Anknüpfung an die Ideen und das Wirken von Willy Brandt, Erhard Eppler und Egon Bahr die Chance nutzt und jenes Profil (wieder) gewinnt, das sie braucht, um zu einer politisch bestimmenden und gestaltenden links-reformerischen Kraft in Deutschland und Europa zu werden.